Thorner  Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11. Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle.

Nr. 284. Sonntag, 3. Dezember Drittes Blatt. 1905.

Sozialpolitische Bedeutung der Reichsfinanzreform.*)

Herr v. Stengel hat seinen Entwurf zur Reichsfinanzreform in seinen wesentlichsten Umrißen in der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht. Zunächst ganz abgesehen davon, wie weit man ihm in seinen Vorschlägen zustimmen mag, kann die Tatsache der Veröffentlichung mit Anerkennung registriert werden, da auf diesem Wege der Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben wird, sich mit den neuen Steuerplänen zu beschäftigen, um eine gewisse Klärung in die Flut von widersprechenden Meinungen zu bringen.

Das Programm selbst läßt an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der vorgeschlagenen Steuerquellen kaum mehr etwas zu wünschen übrig. Was überhaupt steuerlich mit einiger Aussicht auf finanzielle Ergiebigkeit faßbar erschien, wird man in den Stengelschen Vorschlägen auffinden können. Bier und Tabak, Frachturkunden und Fahrkarten, Automobile und Quittungen, endlich auch Erbschaften sollen ihr größeres oder geringeres Teil zur Speisung der erheblich eingetrockneten Reichsfinanzquelle beitragen.

Was zunächst feststeht, ohne daß sich dagegen Widerspruch erheben läßt, ist die Anerkennung der zweifellosen Notwendigkeit, daß die Reichsfinanzen dringend der Kräftigung durch Erschließung neuer Einnahmequellen bedürfen. Seit fast einem Jahrzehnt sind die Einnahmen hinter den steigenden Ausgaben im Rückstande geblieben. Nicht umsonst ist die Staatsschuld von 1889—1894 von 1 auf 2 Milliarden Mark, und von 1894—1905 auf über 3,5 Milliarden emporgestiegen, so daß heute für ihre Verzinsung, also für einen völlig unproduktiven Zweck 113 Millionen Mark erforderlich werden.

So hoch, also etwa 250 Millionen Mark, muß ungefähr die Einnahmesteigerung sein, die durch die Reichsfinanzreform aufzubringen ist, soll wirklich eine durchgreifende Besserung der Reichsfinanzen eintreten. Zahlreiche dringende Aufgaben warten ihrer Erledigung. Zunächst ist die Entlastung des Reichsinvalidenfonds, der seit Jahren mit einer Unterbilanz arbeitet, erforderlich, sie erfordert rund 36 Millionen, auf die Neuregelung des Militär-Pensionswesens fallen 18, auf die Aufbesserung des Wohnungsgeldzuschusses für die Unterbeamten einschließlich der Erhöhung der Sätze für Naturalverpflegung und der Erhöhung des Naturalquartierservises rund 10 Millionen. Die Mittel für die Durchführung der Aufgaben des Landheeres werden auf 30 Millionen, diejenigen für die Durchführung des Flottenplanes, bis zum Jahre 1910 auf jährlich 76 Millionen bemessen. Bringt man in Anschlag, daß das jährliche Defizit gegenwärtig etwa 80 Millionen beträgt und daß zur Tilgung der Reichsschuld jährlich rund 20 Millionen erforderlich werden, so ist der Beweis geführt, daß die jährliche Gesamteinnahmeerhöhung rund 250 Millionen Mark betragen muß.

Bevor auf eine Kritik des Entwurfes eingegangen wird, bedarf es noch eines kurzen Hinweises auf die Regelung, die zwischen den Finanzen des Reiches und der Einzelstaaten getroffen wird. Bisher hatten gemäß Artikel 70 der Reichsverfassung die Einzelstaaten die Verpflichtung, durch Leistung der sog. Matrikularbeiträge für jedes im Reichshaushalt vorkommende Defizit einzutreten. Diese sehen sich infolge der geringen Variabilität ihrer Einnahmequellen zunächst genötigt, ihren Anteil an den Matrikularbeiträgen im Wege der Anleihe zu decken, und die Klagen über den ungünstigen Einfluß der Matrikularbeiträge auf die Gestaltung ihrer Finanzen nehmen kein Ende. Durch die Reichsfinanzreform soll zunächst der Erbschaftssteuer die Aufgabe zufallen, die etwa vorhandene Lücke zwischen den ordentlichen Ausgaben des Reiches und den Einnahmen zu schließen, eine Aufgabe, die früher den Matrikularbeiträgen zufiel. Für den Fall, daß die Erbschaftssteuer einmal hierzu nicht mehr ausreicht, ist weiter das Eintreten der Matrikularbeiträge vorgesehen, jedoch werden diese auf einen bestimmten Betrag von insgesamt 24 Millionen Mark festgesetzt, den sie nicht übersteigen dürfen, so daß also die einzelstaatlichen Finanzwirtschaften, wenn sie zur Beitragsleistung herangezogen werden müssen, wenigstens mit einer bestimmten Größe bei der Aufstellung ihres Etats zu rechnen haben.

Eine Betrachtung der Reichsfinanzreformvorlage in ihrer Gesamtheit wird bei dem ganzen Aufbau der Reichsfinanzwirtschaft in erster Linie unter sozialpolitischen Gesichtspunkten erfolgen müssen. Das bisherige System der Reichseinnahmen mit seinen fast ausschließlich auf der indirekten Besteuerung basierten Einnahmequellen lastet vorwiegend auf den Schultern der Minderbemittelten, des Arbeiters, des Kleinbürgers, des kleinen Beamten. Die Hauptforderung der neuen Gestaltung des Reichsfinanzwesens muß daher dahin gehen, daß durch die neuen Steuern dieses Mißverhältnis nicht weiter ausgebaut, daß vielmehr durch Wahl von Steuern, die eine stärkere Heranziehung der wohlhabenden Klassen ermöglichen, ein Ausgleich geschaffen werde.

Unter diesen Gesichtspunkten wird man an der Vorlage eine harte Kritik üben müssen. Sie bewegt sich in gerade entgegengesetzten Bahnen und will ihre Haupteinnahmen aus der indirekten Besteuerung schöpfen. Bier und Tabak soll die größte Lücke stopfen, die Erbschaftssteuer dagegen, diese zum Regulator des Belastungsausgleichs gewissermaßen vorbildliche Steuer wird zu einer Art Anhängsel der Steuerreform herabgedrückt. Muß dieser Aufbau schon energischen Widerspruch wachrufen, so wird dieser durch den ausgedehnten Verkehrssteuerplan nicht verringert. Die Quittungssteuer, die zur Unsolidität im Geschäftsverkehr geradezu herausfordert, die Fahrkartensteuer, die eine Verkehrserschwerung darstellt, die Besteuerung der Frachturkunden, die die Gütererpedition belastet, sind Steuervorschläge, die nicht zum wenigsten in sozialpolitischer Beziehung manche Bedenken auslösen müssen.

Die Erbschaftssteuer muß die Basis der Reichsfinanzreform, nicht ihr Anhängsel werden, nur soweit sie zur Deckung des Bedarfs nicht ausreicht, dürfen die andern Steuerquellen in Betracht gezogen werden. Wie sich danach ein sozialpolitischer gerechter Aufbau der Reichsfinanzreform ermöglicht, wird in zwei weiteren Aufsätzen beleuchtet werden.

S. R.

*) Wir beginnen heute eine Serie von Artikeln über die neuen Steuervorschläge, die uns ein bekannter Finanzpolitiker zur Verfügung gestellt hat. Die Betonung der sozialpolitischen Bedenken gegen die Stengel'sche Reform dürfte unsere Leser besonders interessieren.



Der Kolonial-Etat. Nach der offiziösen „Nordd. Allg. Ztg." schließt der Etat der Schutzgebiete mit 149 Millionen Mk., und zwar mit einem Plus von 24 Millionen M. ab. Es fallen auf Ostafrika 11,7 Millionen, Reichszuschuß 7 Millionen, für Kamerun 5,6 Millionen, Reichszuschuß 3,2 Millionen, Togo 3 Millionen, kein Reichszuschuß, Südwestafrika 111 Millionen, Reichszuschuß 109 Millionen, Neu-Guinea $1^1/_2$ Millionen, Reichszuschuß 1,1 Millionen, Karolinen usw. 615 000 Mk., Reichszuschuß 482 000 Mk., Samoa 809 000 Mk., Reichszuschuß 323 000 Mk., Kiautschou 14,3 Millionen M., Reichszuschuß 13,6 Millionen Mark. Die Summe der Reichszuschüsse beträgt insgesamt 135 Millionen Mark, gegen 109 Millionen Mark im vorjährigen Etat. Bei dem Etat für Ostafrika ist zu erwähnen, daß derselbe eine Reihe von Forderungen enthält, die sich aus der beabsichtigten Ausdehnung der Zivilverwaltung über das ganze Schutzgebiet ergeben. Die Polizeitruppe wird von 48 Unteroffizieren und 620 Mann des Jahres 1905 auf 2 Offiziere, 120 Unteroffiziere und 1578 Mann verstärkt. Beim Etat von Südwestafrika ist zu erwähnen: 4 Millionen werden verlangt als erste Rate für eine Bahn Windhoek-Rehoboth. Beim Etat für Neu-Guinea: eine neue Station soll angelegt werden an der nördlichen Küste von Kaiser-Wilhelmsland zwischen Friedrich-Wilhelmshafen und der deutsch-holländischen Grenze. Beim Etat für Kiautschou werden für die Hafenanlagen diesmal 3 400 000 Mk. verlangt.



Thorn, 2. Dezember.

— **Zimmerpflanzen.** Pflanzen im Zimmer haben das Gute, daß sie nicht nur das Auge erfreuen, sondern zur Verbesserung der Luft beitragen. Aber jeder Liebhaber davon weiß auch, wie schwierig es ist, Pflanzen während des Winters in Wohnräumen zur Blüte zu bringen. Die damit angestellten Versuche sind fast immer fehlgeschlagen. Mangel an Sonne und Licht, trockene Luft, Staub, Rauch und andere Dünste, zu hohe oder niedrige Temperatur sind die Hindernisse für das Gedeihen von Blütenpflanzen, die sich schwer beseitigen lassen. Eine Ausnahme davon machen nur gewisse Zwiebelgewächse, wie Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Narzissen usw., die man bei guter Kultur sehr wohl zur Blüte bringen kann. Auch in sonnigen Doppelfenstern lassen sich bei sorgfältiger Pflege von manchen andern Gewächsen Blüten erzielen, nicht aber bei der gewöhnlichen Zimmerkultur. Hier muß man sich

Wie Präsident Roosevelt reist.

Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken als die Art, wie der erste Präsident der Vereinigten Staaten George Washington in einem vergoldeten von vier weißen Rossen gezogenen Wagen langsam durch die Lande zog und wie heute Roosevelt seine großen Reisen durch ganz Nord-Amerika unternimmt. Mit einer solchen Gegenüberstellung leitet J. G. Graves-Thomson, der sich auf der letzten fünfwöchentlichen Reise des Präsidenten vom 3. April bis 11. Mai 1905 in seinem Gefolge befand, einen Aufsatz im „Strand Magazine" ein, der ausführlich schildert, wie der populärste Mann Amerikas reist. Vor allem sind seine Leistungen bei solch einer Vergnügungstour nicht gering. So hat er bei seinem letzten „Ausflug" über 6000 Meilen auf der Eisenbahn zurückgelegt, vier braune Bären, eine Wildkatze, sieben Wölfe und einen Dachs getötet, jeden Tag mehrere Ansprachen gehalten, manchmal nur zwei, häufig aber zehn und zwölf, dazu vielen Tausenden von Männern, Frauen und Kindern die Hände geschüttelt. Über drei Wochen saß er im Sattel und legte auf der Jagd nach Wölfen und Bären durchschnittlich vierzig Meilen den Tag zurück, schlief nachts unter freiem Himmel in Regen, Schnee und Kälte. Fünf große Banketts hat er veranstaltet, die kleinen Diners, die den Führern und Teilnehmern auf der Bärenjagd gegebenen Feste nicht mitgerechnet. Er hat während dieser Zeit mit Politikern über Politik, mit Trappern aus Texas über Reiten und Jagen, mit Bergleuten aus Colorado über die Arbeiterfrage, mit Gelehrten über deutsche Philosophie u. s. w. diskutiert. Seine Begleiter haben ihm nicht folgen können, und der Photograph hat nicht schnell genug „knipsen" können, um all die denkwürdigen Momente festzuhalten. Doch so frei und ungezwungen sich der Präsident auch zu bewegen scheint, er wäre kein modernes Staatsoberhaupt, er hätte nicht aus dem tragischen Ende seines Vorgängers eine Lehre gezogen, wenn er seine Reisen nicht sorgfältig vorbereiten und sich selbst gut bewachen ließe. Lange vor Antritt der Reise hat sein Sekretär William Loeb jun. den Plan der Tour genau ausgearbeitet und sich mit den Verwaltungen aller Städte in Verbindung gesetzt, die Roosevelt berührt. Die Geheimpolizei des Präsidenten hat die einzelnen Straßen, durch die er fährt, abgesperrt, was gewöhnlich durch Ziehen von langen Eisendrähten geschieht. Die Polizei, ja auch mitunter das Militär, ist aufgeboten worden. So sind 99% der Bevölkerung von jeder näheren Berührung mit Roosevelt ferngehalten; daß aber der übrige Prozentsatz keine verbrecherischen Absichten hegt oder ausführt, dafür sorgen die Geheimbeamten, die elegant gekleidet stets in seiner Umgebung sind und unter dem Befehl zweier vorzüglicher Männer, Frank H. Tyree und John Sloan jun., stehen. Die beiden Herren folgen dem Präsidenten wie zwei Schatten. Stets sitzt einer auf dem Bock der Equipage, der andere reitet dicht neben dem Wagenschlag. Große Geistesgegenwart, kraftvolle Energie, scharfe Intelligenz zeichnet diese beiden Männer aus, auf die der Präsident große Stücke hält. Sie haben schon häufig mit größter Höflichkeit, aber darum nicht minder nachdrücklich irgend einen etwas zudringlichen Beamten beiseite gedrängt, und wenn dieser sich etwa beschwerte, lachte Teddy nur befriedigt: „Die beiden verstehen ihr Geschäft!" Besonders schwer ist ihr Amt, wenn der Präsident vielen Menschen die Hand schütteln muß, was bei dem „Handschlags-Wahn" der Amerikaner sehr häufig der Fall ist. Dann steht einer von den beiden vor ihm und der andere neben ihm. Jeder von den in langer Reihe Dastehenden, der seinen Handschlag erhalten hat, wird sofort weitergestoßen und darf nicht ein zweites Mal antreten. Ist er den beiden „Leibwächtern" nicht gut bekannt, so mag er sich auch nicht wundern, wenn plötzlich eine Hand in seine Tasche fährt, um nach Waffen darin zu suchen, und faßt er etwa ahnungslos nach dem Taschentuch, so hält sein Gelenk ein eiserner Griff wie ein Schraubstock fest. Die Größe der Vorsicht, die Sparsamkeit der Bewachung hängt natürlich von dem Orte ab, an dem man sich befindet. In Colorado auf der Bärenjagd unter guten Freunden und harmlosem Volk steigt „Teddy" vom Pferd, plaudert mit den Leuten, reicht jedem die Hand und streichelt die Kinder. In Chicago dagegen, wo bei dem diesjährigen Besuch ein großer Streik herrschte, oder beim Besuch der Weltausstellung von St. Louis war die höchste Achtsamkeit geboten. Der Weg, den der Präsident vom Bahnhof aus einschlug, war verheimlicht; eine starke Bewachung durch Kavallerie war vorgesehen; alle Anarchisten und schlechten Elemente waren aus der Stadt entfernt oder wurden sorgsam überwacht. Persönlich kennt Roosevelt keine Furcht. Er glaubt an seinen Stern so unerschütterlich fest wie Napoleon an seinen. „Teddys Glück" ist in Amerika schon sprichwörtlich geworden. Aber er kann sich dieser so notwendigen Bewachung nicht entziehen, und so erträgt der resolute, ungeduldige und temperamentvolle Mann diese Hemmungen seiner Bewegungsfreiheit mit einem resignierten Ingrimm wie ein Löwe die Fessel am Fuß. Auf der Reise stellt ihm gewöhnlich eine Eisenbahngesellschaft einen eigenen Waggon oder mehrere. Es ist eine glänzende Reklame für sie, und die Gesellschaften wetteifern, alles aufs beste einzurichten, die zuverlässigen Leute auszuwählen. Neuerdings hat man sich darüber aufgehalten, daß der Präsident Gefälligkeiten von den Gesellschaften annimmt. Der Extrawagen des Präsidenten ist ziemlich einfach eingerichtet, lange nicht so luxuriös wie die Wagen vieler Eisenbahnbeamten. Der lange Wagen hat vorn eine Küche und Speisekammer, dann einen großen Raum, der als Bureau, Eß- und Empfangszimmer, Schlafraum für die Bediensteten dienen muß. Dann ist noch ein Schlafraum da, sowie einiges Nebengelaß für Sekretär, zwei Schreibern und einen Kurier. In einem zweiten Wagen folgen die Geheimpolizisten, drei Vertreter der Presse, die über das tägliche

mit Blattpflanzen begnügen, von denen es viele gibt, die auch unter ungünstigen Verhältnissen recht gut fortkommen.



* Die letzte Abrechnung König Oskars mit Norwegen. Zum letzten Male hat in der vorigen Woche König Oskar II. durch den Hofmarschall Rustad unter seine bisherigen norwegischen Hofbeamten die üblichen Weihnachtsgeschenke verteilen lassen. Augenscheinlich geschah dies so früh, um nicht mit dem am 25. d. M. in Christiania eingezogenen Königspaar und dessen Weihnachtsgeschenken an dasselbe Personal zu kollidieren. Die gleiche Großmut hat der König bei der letzten finanziellen Auseinandersetzung mit dem norwegischen Staat bewiesen. Die Geschenke des norwegischen Volkes zu der am 6. Juni 1882 begangenen silbernen Hochzeitsfeier des Monarchen sind dem norwegischen Staat zurückgegeben worden, dazu verschiedene ihm privatim gehörende Kunstwerke auf dem Schloß von Christiania. Das gleiche ist mit Bezug auf die Schloßbibliothek verfügt worden, mit dem Vorbehalt, daß die Universität von Christiania sich daraus nach Belieben Bücher aussuchen darf. Auch die dem König gehörenden historischen Modellbauten aus Oskarshall und Bygdö verbleiben dem norwegischen Staat. Die sieben von dem König errichteten kleinen Villenbauten in der Nähe von Christiania sowie ein Teil der Möbel in dem dortigen Residenzschlosse samt den vorhandenen norwegischen Ordensdekorationen sind vom Staat nach dem Gutachten von Schiedsrichtern zu billigem Preis übernommen worden.

* Die Opfer des amerikanischen Fußballs. Aus New York wird berichtet: Die amerikanische Fußballsaison, die jetzt für dieses Jahr geschlossen ist, hat nach einer zuverlässigen Statistik der „New York World" als Opfer 19 Tote und 150 Schwerverwundete gefordert. Erst am letzten Sonnabend wurden drei junge Leute getötet. Die Zahlen zeigen, daß die soeben beendete Saison an Brutalität alle früheren übertrifft. Das schlimmste Jahr war bisher 1899 mit elf Todesfällen. Unter den neunzehn in diesem Jahr getöteten Spielern waren elf Studenten. Die abgelaufene Saison hat auch zum ersten Mal den Tod einer Fußballspielerin zur Folge gehabt. Eine junge Dame stieß eine Gegnerin in die Magengegend; die Folge war eine Bauchfellentzündung, der die Getroffene erlag. Die Unterrichtsbehörden in den Vereinigten Staaten sind sich des zunehmenden Ernstes der Lage durchaus bewußt und tun ihr Bestes, um eine Revision der Spielregeln herbeizuführen. Das gute alte Rugby-Spiel, aus dem sich das amerikanische Fußballspiel entwickelt hat, ist heute kaum wiederzuerkennen. Es haben sich viele Mißbräuche eingeschlichen. Jede Mannschaft wird nur von dem einen Gedanken beherrscht: „Gewinnen, wenn möglich auf anständige Art, aber gewinnen um jeden Preis." Die Universität Pennsylvania hat bei dem Reformwerk die Führung übernommen. Von allen Seiten wird die Forderung laut, daß das Fußballspiel abgeschafft oder verbessert werden müsse. Seit die Pilgrim-Mannschaft der „Association"-Spieler von England zurückgekehrt ist, hat das Associationsspiel, bei dem nur der „galleper" den Ball mit den Händen aufheben darf, in Amerika Fortschritte gemacht, und einige glauben, daß es das amerikanische Spiel verdrängen wird, wie es in England tatsächlich das Rugby-Spiel ersetzt hat,

* Ein Wettlauf auf den Eiffelturm. Aus Paris wird berichtet: „Eine ganz neue Art von Sport wurde am Sonntag eingeführt. 300 Bewerber hatten sich eingefunden, um die 729 Stufen, die zur zweiten Plattform des Eiffelturms führen, in möglichst kurzer Zeit zu erklimmen. Die Teilnehmer, den verschiedensten Altersstufen angehörend, wurden in vier Sektionen, Veteranen, Schüler, Berufsläufer und Amateurläufer, eingeteilt. Alle erschienen im Sportskostüm und trugen Gummischuhe. Der Wettlauf begann bei nassem Wetter morgens um 9 Uhr. Eine große Zuschauermenge hatte sich eingefunden, um den seltsamen Anblick, der sich bald auf dem Turme bot, zu genießen. In Zwischenräumen von einer Minute stürmten die Teilnehmer hinauf, die langen Treppen waren bald mit Leuten gefüllt, die so schnell wie möglich nach oben strebten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit kamen die 120 Schüler und Veteranen herauf. Der Gewinner unter den Schülern war Lutz vom „Stade Français", der 3 Minuten 19 Sekunden brauchte, den Veteranenpreis trug Tiebaud in 3 Minuten 29 Sekunden davon. Der Berufsläufer Forestier legte den Weg in 3 Minuten 12 Sekunden zurück. Menu, der neun Sekunden weniger gebraucht hatte, wurde distanciert, weil er sich nicht fair benommen hatte."

Ergehen des Präsidenten berichten und mit denen er sich vertraulich unterhält, und ein Photograph. Das Leben auf der Reise verfließt in einem steten Wechsel von Umzügen in den Straßen, Ansprachen, Banketten. Die festlichen Aufzüge, die das Eintreffen des Präsidenten feiern, läßt sich der Amerikaner so wenig entgehen wie eine Zirkusvorstellung; geputzte Wagen, berittene Korporationen bewegen sich in übertriebenem Prunk daher; die Straßen sind reich geschmückt mit den Nationalfarben, mit Plakaten, die Lieblings- und Kernsprüche Roosevelts aufweisen, mit elektrischen Lampen und glänzenden Illuminationen. Die Begier, den Präsidenten zu sehen, ist ungeheuer. Die Leute kommen viele Meilen weit dazu her sie versammeln sich an den Stationen und zwingen den Zug durch jubelndes Gebrüll zum Halten. Muß irgendwo Kohle oder Wasser eingenommen werden, dann steht da eine ungeheure Menge und zwingt Roosevelt durch laute Rufe: „Teddy, Teddy, kommt heraus und zeigt Euch!" auf die Plattform zu treten. Petitionen der größeren Städte gehen an ihn ab, daß er wenigstens fünf Minuten am Bahnhof halten lasse. Auch allerlei Geschenke werden dem Präsidenten von begeisterten Amerikanern überreicht.



Für den Weihnachtstisch.

Von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig sind folgende Geschenkwerke zu beziehnen, die wir aufs beste empfehlen können:

Das Neue Universum. Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten. Band 26. 474 Seiten Text mit 503 Abbildungen und Beilagen. Elegant gebunden 6 Mark 75 Pf. Dieses beliebteste aller Jahrbücher für heranreifende Söhne und fürs Haus ist in Tausenden von Familien ein alljährlich freudig begrüßter Gast. In schmuckem Einband und farbenreichem Schutzumschlag präsentiert es sich als vornehmes Geschenkbuch. Das beliebte Buch berichtet in Wort und Bild über die neuesten und wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten. Es enthält außerdem Erzählungen mit wissenschaftlichem Hintergrunde, Reisen, Abenteuer, Spiel und Sport, sowie Anleitungen zur Selbstbeschäftigung rc. rc. Wer ein Buch von bleibendem Werte wünscht, wähle das „Neue Universum".

Das Kränzchen. Illustriertes Mädchen-Jahrbuch. Band 17. Ein 828 Seiten starker Quartband mit 642 Illustrationen und 16 Kunstbeilagen. Elegant gebunden 10 Mark. „Das Kränzchen" kann auch als Zeitschrift in 52 wöchentlichen Nummern bezogen werden. Preis vierteljährlich 2 Mark. „Das Kränzchen" ist ein vielseitiges Jahrbuch, welches die Mädchen anregt und ihnen Rat und Erholung gewährt. Es erzählt hübsche Geschichten und gedankentiefe Märchen, entrollt in wechselndem Gewande Bilder aus Kunst und Natur, vom Ernst und von der Freude des Lebens. Es leitet die Mädchen an, sich in Haus und Hof, Küche, Keller und Garten nützlich zu beschäftigen, gibt Anregung zu hübschen Handarbeiten und zeigt sich auch als heiterer Spielgefährte.

Universal-Bibliothek für die Jugend. Eine Auswahl der besten und bekanntesten Jugendschriften in neuen Ausgaben zu sehr billigen Preisen von 20 Pf. bis höchstens 1 Mark 20 Pf. In dieser für Eltern, Leiter von Jugendbibliotheken wichtigen Ausgabe kostet z. B. der vollständige Robinson Crusoe nach Defoe mit 2 Bildern geheftet nur 20 Pf., in Leinwandband nur 60 Pf, Musäus' Volksmärchen, ein Buch von 329 Druckseiten mit 6 Bildern, geheftet nur 80 Pfennig, in Leinwand nur 1 Mark 20 Pf.

Das Märchen vom Karfunkelstein. Eine wunderliche Geschichte für kleine und große Kinder. Von Ludwig Ganghofer. Mit Buchschmuck – 5 farbige Vollbilder und 30 Textillustrationen – von Arpad Schmidhammer. Kartoniert in mehrfarbigem Umschlag 3 Mark 75 Pf., elegant gebunden 4 Mark. Unter den neuzeitlichen Schriftstellern ist Ludwig Ganghofer einer der am meisten gelesenen. Sein „Märchen vom Karfunkelstein" ist von großer Schönheit und Innigkeit, nicht allein eine treffliche Lektüre für das Kindergemüt, sondern auch ein Buch von bleibendem Werte für das deutsche Haus. Der Bilderschmuck ist eigenartig und festlich.

Hung-li. Eine chinesische Geschichte. Von Franz Treller. Mit 26 Illustrationen von W. Zweigle. Elegant gebunden Preis 4 Mark 50 Pf. Treller hat sich als guter Jugenderzähler einen Namen erworben. Sein „Hung-li" wird um so mehr gefallen, als die gelbe Rasse durch die Ereignisse der letzten Jahre das allgemeine Interesse stark beansprucht. Die Erzählung gibt lehrreiche Einblicke in die Zustände im fernen Osten.

Deutscher Knaben-Kalender „Der gute Kamerad" und **Deutscher Mädchenkalender** „Das Kränzchen". Praktische Abreiß-Kalender für das Jahr 1906. Mit mehrfarbigem Titelbild und je 52 Ansichtspostkarten. Preis jedes Kalenders nur 1 Mark.

Kamerad-Bibliothek. Jeder Band mit einem Vollbild und zahlreichen Textillustrationen. Elegant gebunden je 3 Mark. Diese Sammlung spannender, effektreicher Erzählungen kommt der Nachfrage der jungen Welt nach billigen Buchausgaben der im „Guten Kameraden" erschienenen Jugendgeschichten entgegen. Die handlichen, hübsch ausgestatteten und reich illustrierten Bände finden großen Anklang.

Illustrierte Taschenbücher für die Jugend. Preis je 1 Mark. Diese Sammlung verdankt ihr Entstehen dem namentlich von der reiferen Knabenwelt geäußerten Wunsch nach billigen und praktischen Hilfsbüchern, welche geeignet sind, jugendlichen Liebhabereien sowie bei wichtigen Lebensfragen als Leitfaden zu dienen.

Vom Nordkap zur Sahara. Von Karl Tanera. Mit 27 Illustrationen von E. Zimmer. In elegantem Einband Preis 4 Mark 50 Pf. Taneras Jugenderzählungen sind von der Kritik anerkannt und bei alt und jung beliebt. „Vom Nordkap zur Sahara" ist eine der besten, wohlgeeignet, die Leser zu fesseln und ihren Gesichtskreis zu erweitern. Tanera unterhält nicht bloß, die Jugend kann aus seinen Geschichten auch etwas lernen.

Lektüre fürs Volk. Die Unterstützung kleiner Volksbibliotheken mit literarisch wertvollen, gut gedruckten und zugleich praktisch und schön gebundenen Büchern hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel schon seit längerer Zeit gepflegt. Der ausführliche Jahresbericht des letzten Jahres zeigt nun aufs neue, in wie umfassender Weise die Stiftung ihre hochgestellte Aufgabe zu lösen bemüht ist. Sie hat nämlich an 485 Volksbibliotheken die Gesamtzahl von 18063 Werken (in 10948 Bände gebunden) verteilt. Sämtliche Landesteile des Deutschen Reiches sind dabei berücksichtigt worden, wie die dem Bericht beigegebene lehrreiche Tabelle zeigt, und auch Oesterreich und die Schweiz sind nicht leer ausgegangen. Natürlich sind auch Deutsche Volksbibliotheken im Auslande (z. B. in Rußland und Südamerika) berücksichtigt worden. Uebrigens hat die Stiftung vor einigen Tagen infolge des Aufrufes von Ernst von Wildenbruch, Bücher für die Deutschen Kolonien zu schenken, 100 Bände an das Kolonialamt abgehen lassen. Gegenwärtig naht sich bereits die zweite Bücherverteilung der Stiftung ihrem Ende. Im ganzen sind dafür infolge der zahlreichen Bewerbungen weit mehr Bücher als das erste Mal bereitgestellt worden: nämlich je 750 Exemplare von 40 Werken (in 23 Bänden) – im ganzen also 30000 Werke; es befinden sich darunter z. B. Liliencrons „Kriegsnovellen", Gotthelfs „Uli der Knecht", Wilh. Raabes historischer Roman „Das Odfeld", mehrere Bände der „Deutschen Humoristen", ein Balladenbuch, Bücher von Anzengruber, Hebbel, W. Jensen usw. Für diese zweite Bücherverteilung können noch einige Bewerbungen berücksichtigt werden, die baldigst an die Bibliotheks-Abteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel zu richten sind.

Monatsblätter für Deutsche Literatur. Das Heft 2 des 10. Jahrgangs der Monatsblätter für Deutsche Literatur (Deutscher Kulturverlag, G. m. b. H., Berlin) bringt von Professor Eduard Engel eine ausgezeichnete Arbeit über „Friedrich den Großen und seine Schrift über die Deutsche Literatur". Die Rubrik „Aus neuen Büchern" enthält eine Novelle von Erich Schlaikjer.

„Wie Port Arthur fiel". Tagebuch der barmherzigen Krankenschwester vom russischen roten Kreuz, Olga von Baumgarten (Mk. 3,50; geb. Mk. 4 50). Verlag der Hofbuchhandlung Josef Singer in Straßburg i. Els. Ein trübes, trauriges und wahres Buch! Blutige Bilder steigen vor uns auf, von einem Kriege, wie er so furchtbar von Völkern noch niemals geführt wurde; denn hier waren alle modernen Werkzeuge der Vernichtung in totbringender Tätigkeit. Wir erleben sie mit, diese furchtbare Belagerungszeit, da die Kugeln über die Stadt dahinsausten, ihre Häuser zerstörten und ihre Einwohner töteten. Man merkt es dem Buch an, daß jede Zeile darin erlebt ist. Ein grauenvolles und doch großes und erhabenes Schauspiel rollt sich in diesem Buche vor uns auf, das unsern Lesern warm empfohlen sei.

Deutschland und das Slawentum Glossen von Teut 2. Friedrich Ebbeckes Verlag, Lissa i. P. Preis 75 Pfg. In gedrängten, aber durchaus klaren Ausführungen und in allgemein verständlicher Form, ohne das Rüstzeug wissenschaftlichen Beiwerkes, erörtert der Verfasser die Stellung Deutschlands zum Slawentum, in welch letzterem er den Polen einen ganz besonderen Platz anweist.

„Lehrermangel und Lehrerbesoldung". Von August Bielfeldt, Lehrer in Altona-Ottensen. Selbstverlag. Preis 60 Pfg. Die Broschüre „Lehrermangel und Lehrerbesoldung" umfaßt drei Teile. Der erste handelt von dem Lehrermangel, und zwar von dem Umfang und den verderblichen Folgen desselben, der zweite von der Lehrerbesoldung, während der dritte Teil, die „Schlußbetrachtung", sich über die Aussichten einer allgemeinen Gehaltsregelung verbreitet.

Pflichten des Menschen in ihrer praktischen Anwendung! heißt die im Verlage der Handelsdruckerei in Bamberg zum Preise von 1 Mk. erschienene kleine Schrift, welche dieses Gebiet in leicht verständlicher zu Herzen sprechender Ausführung, durch ganz neue Grundsätze beleuchtet und praktisch verwendet. Die Schrift hält das Deutschtum hoch und mit besonderer Bezugnahme darauf, trägt ihr Umschlag in deutschen Landesfarben die Aufschrift: „An Deutschlands Kaiser und das deutsche Volk!"

Nr. 35 des Simplicissimus enthält u. a. folgende Zeichnungen: „Russische Hofjagd auf Judenwild" von Wilh. Schulz, „Kösener S. C." von Bruno Paul, „Der preußische Aar", „Zeitungsnachricht" und Aus dem Leben berühmter Staatsmänner III „Georg Ritter von Orterer" (mit Text) von O. Gulbransson. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit je einem Gedicht „Das Freisinger Rhinozeros" von Peter Schlemihl, „Europa" von Ratatöskr, „Spätjahr" von Dr. Owlglaß u. a. Der Simplicissimus erscheint in einer billigen Ausgabe zu 20 Pfg. und einer besseren auf stärkerem, vornehmerem Papier zu 30 Pfg.; man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München.

Was ist OXO Bouillon? Ein neues Präparat der Compagnie Liebig, hergestellt aus frischem, besten Ochsenfleisch und mit den üblichen Suppenkräutern gewürzt. Zwei Löffelchen davon auf eine Tasse heißen Wassers genügen, um sofort, auch außerhalb der Küche, eine trinkfertige Bouillon von delikatem Geschmack herzustellen. Deshalb wird es vielen Alleinstehenden (z. B. Angestellten, Studenten, Beamtinnen) hochwillkommen sein. Die Vorteile bei der Verwendung in großen Anstalten, wie Hotels, Bahnhofs-Restaurationen, Krankenhäusern, Pensionaten u. s. w. liegen gleichfalls auf der Hand. Bald dürfte in vielen Tausenden von Speiseschränken neben dem echten Liebig's Fleisch-Extract die OXO Bouillon nicht fehlen. Zur Kräftigung und Verbesserung von Suppen, Saucen, Gemüsen, Fleischspeisen u. s. w. wird das erstere Präparat in jeder guten Küche nach wie vor unentbehrlich bleiben.

M. Peterseims Blumengärtnereien erreichten in dem jetzt zu Ende gehenden Rechnungsjahre in der Anzucht und im Versand eine Gesamtziffer von 23 Millionen Pflanzen und Zwiebelgewächsen.



Ewald Schmidt, Kaffee-Gross-Rösterei mit elektr. Betrieb, Breitestr. 2,

gegenüber der Schlossstrasse.





Spezial-Geschäft für Kaffee, Kakao, Tee, Schokolade und Kakes.



Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstr. 14,
gegenüber dem Schützengarten.
Aufnahmen auch nach Eintritt der Dunkelheit bei elektrischem Licht, vermittelst **neuester elektrischer Beleuchtungsanlage.**

Zahn-Atelier
von
Emma Gruczkun
Zahnfüllungen
in Gold, Amalgam, Zement.
Zahnziehen – Künstlicher Zahnersatz.
Thorn, Elisabethstr. 4, II.

Schonendste Behandlung.

Für Zahnleidende!

Frau Margarete Fehlauer,
Seglerstraße 29.
Gebisse, einzelne Zähne, sowie sämrliche Plomben arbeite bei weitgehendster Garantie.
Zahnziehen, Nervtötung schmerzlos.
Änderungen alter, nicht sitzender **Gebisse,** sowie **Reparaturen** werden sofort erledigt.
Teilzahlungen gestattet.

Billigste Preise.

Gepr. Masseur u. Krankenpfleger
Karl Fieber
aus Bad Kudowa, jetzt in Thorn, **Gerberstr. 13/15 I,** empfiehlt sich den geehrten Herrschaften zur Massage, Packungen, Abreibungen usw. in fachgemäßer Ausführung in und außer dem Hause.

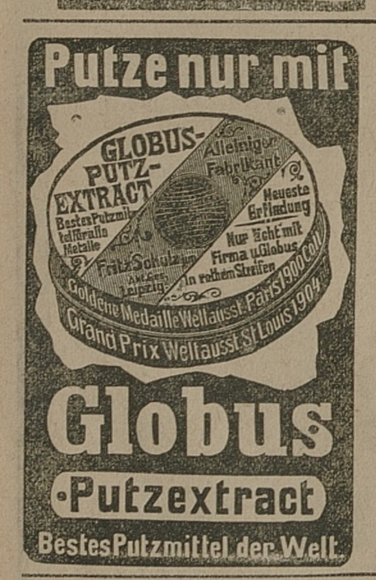
Hypotheken-Kapitalien,
Bank- und Privatgelder
vermittelt
Karl Neuber, Baderstr. 26.



Kein Verschlafen mehr!
Peri-Baby-Wecker,
neues deutsches Fabrikat, kein amerik. Schund, das Stück $2\frac{1}{2}$ Mk., mit einjähr. schriftl. Garantie, zu haben bei

Louis Joseph,
Grösstes Uhren- und Goldwarenlager,
Seglerstraße 28.

Pianoforte-
Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade 5.
Pianinos in kreuzs. Eisenkonstr., höchster Tonfülle und fester Stimmung. Lieferung frachtfrei, mehrwöchentl. Probe. Baar oder Raten von 15 M. monatl. ohne Anzahlung. Preisverzeichn. franco.*



Korsetts
in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei
S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Circa 6500 Schürzen

kommen

Freitag, den 1. Dezember bis Freitag, den 8. Dezember

zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum Weihnachtsverkauf.

Bitte die Auslagen zu beachten! **Bitte die Auslagen zu beachten!**

Kinder-Schürzen in bunt und weiss . . . . von **40** Pfg. an.	**Weisse Servier-Schürzen** mit Achsel, reich mit Stickerei, Façon „Well" . . . . Stück **1⁰⁰** Mark.	**Damen-Mal-Schürzen** mit Aermel . . . . . . von **3⁰⁰** Mk. an.
Kinder-Tändel-Schürzen in bunt und weiss . . . . von **30** Pfg. an.	**Schwarze Wirtschafts-Schürzen** mit und ohne Achsel . . von **1⁰⁰** Mk. an.	**Kinder-Spiel-Schürzen** mit Aermel . . . . . . von **1²⁵** Mk. an.
Knaben-Schürzen in allen Grössen . . . von **50** Pfg. an.	**Schwarze Zier-Schürzen** in Wolle . . . . . . von **75** Pfg. an.	**Damen-Reform-Schürzen** in bunt und schwarz . . von **2⁰⁰** Mk. an.
Kinder-Schürzen schwarze Wolle . . . . . von **1⁰⁰** Mk. an.	**Schwarze Zier-Schürzen** in Seide . . . . . . von **2⁰⁰** Mk. an.	**Damen-Zier-Schürzen** weiss, mit u. ohne Achseln von **50** Pfg. an.

Breitestrasse 42. # J. KLAR **Breitestrasse 42.**

M. BERLOWITZ, Seglerstr. 27.

Kleiderstoffe	Robe Mk.	2^{70}	bis	9^{00}
Blusenstoffe, Wolle . . .	Bluse „	2^{10}	bis	4^{60}
Blusenstoffe, Velour . .	Bluse Pf.	90	bis M.	1^{50}
Unterröcke	Stück Pf.	80	bis M.	4^{10}
Taschentücher	Stück Pf.	6	bis	40
Schürzen	Stück Pf.	20	bis M.	2^{60}
Reinseidene Blusenstoffe	in allen Farben		M.	1^{40}

Konfektion
für Damen, Herren und Kinder
ganz besonders billig!!





Rentengüter!

Im Kreise **Bütow, Prov. Pommern,** sind in guter Verkehrslage und mit gutem Boden und vielen Wiesen noch **einige Rentengüter mit** fertigen und guten **Gebäuden zu verkaufen** Anzahlung 3000–4000 Mark. Ferner ist **eine Gastwirtschaft mit Landwirtschaft,** geeignet für Gärtnerei mit guten Gebäuden zu verkaufen. Anzahlung 8000 Mark.

Nähere Auskunft bei Herrn Gutsverwalter **Schroeder** in Missiow bei Gumenz, welcher auf rechtzeitige Anmeldung auch in Bütow zur Führung bei Besichtigung anwesend ist.

Landbank, Geschäftsstelle für Pommern,
Stettin, am Königstor 1.

Keine Trunksucht mehr.



Eine Probe von dem wunderbaren Cozapulver wird gratis geschickt.

Kann in Kaffee, Thee, Essen oder Spirituosen gegeben werden, ohne dass der Trinker es zu wissen braucht.

COZAPULVER ist mehr wert, wie alle Reden der Welt über Enthaltsamkeit, **denn es erzielt die** wunderbare Wirkung, dass die Spirituosen dem Trinker widrig vorkommen. COZA **wirkt so still** und sicher, dass Frau, Schwester oder Tochter ihm dasselbe ohne sein Mitwissen geben kann und ohne dass er zu wissen braucht, was seine Besserung verursacht hat.

COZA hat Tausende von Familien **wieder versöhnt,** hat von Schande und Unehre Tausende **von** Männern gerettet, welche nachher kräftige Mitbürger und tüchtige Geschäftsleute geworden sind. Es hat manchen jungen Mann **auf** den rechten Weg zum Glück geführt und das Leben vieler Menschen um mehrere Jahre verlängert.

Das Institut, welches das echte COZAPULVER besitzt, sendet an diejenigen, die es verlangen, eine Probe gratis. Es wird als ganz unschädlich garantiert.

GRATIS-Probe.
No. **1951.**
Schneiden Sie diesen Koupon aus, u. schicken denselben **noch heute** an das Institut.
Briefe sind mit 20 Pf. zu frank.

COZA INSTITUTE
(Dept. **1951**
62, Chancery Lane,
London W. C. (England).

Trockenes Kiefernklobenholz
1. u. 2. Klasse in Waggonladungen owie **trockenes Kleinholz u. Kohle** beste Marke, beides unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. Weichsel

Kartoffeln
kauft jeden Posten zu höchsten Pr. unter Bemusterung, ab allen Stationen, sortiert und unsortiert
Emil Dahmer, Bromberg.

Moderner Laden
mit großem Schaufenster, beste Lage der Breitestraße, ebenso
geräumige Wohnung,
3. Etage, zum 1. April 1906 ev. auch später zu vermieten.
Nähere Auskunft erteilt
Heinrich Loewenson, Juwelier, Breitestraße 26.

Ein Haus,
in bester Geschäftslage, mit **Laden und großer heller Werkstätte,** ist billig zu verkaufen. Zu erfragen in **der Geschäftsstelle.**

Sichere Existenz!
Ein seit 6 Jahren bestehendes
Kolonialwaren- und Delikatessen-Geschäft
ist von sofort oder später zu übernehmen. Näheres bei **Robert Majewski,** Fischerstraße 49.

Altstädt. Markt 20
1. Etage, 6 Zimmer nebst Zubehör, renoviert, von sofort zu vermieten.
Laura Beutler.

---

3 Keller-Räumlichkeiten,
an der Straße gelegen, sehr passend für Tischler-, Schlosser-, Klempner-Werkstelle rc. von sofort preiswert zu vermieten.
J. Biesenthal, Gerechtestr. 30.

Frdl. Wohn., 4. Et., M. 280 z. verm
August Glogau, Wilhelmplatz 6.

Möbl. Wohnung zu vermieten. **Gerechtestr. 21 pt.**

Grosse freundl. Wohnung
4 Zimmer, Küche, Badestube, per 1. Januar oder später zu vermieten.
Heinrich Netz.

Möbl. Zimmer z. v. Schillerstr. 20.

Gut möbliertes Zimmer
mit schöner Aussicht, sofort zu vermieten Altstädt. Markt 28 III.

BRENNSPIRITUS

„Marke Herold"



Original-Literflaschen mit Patentverschluss

30 Pf. pro **Literflasche** ca. **90** Vol. % excl. Glas

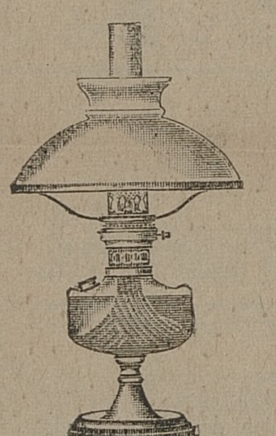
33 Pf. pro **Literflasche** ca. **95** Vol. % excl. Glas

Ueberall erhältlich!

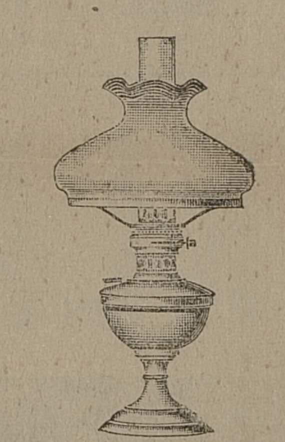
Spiritus-Glühlicht.

Strahlendes, dem Gasglühlicht ebenbürtiges Licht; einfach und reinlich in der Handhabung; sparsam im Verbrauch; überall anzubringen, da keine Rohrleitung erforderlich; jeder Brenner erzeugt sein Gas selbst; die Brennstunde stellt sich auf ca. 2,5 Pfg.

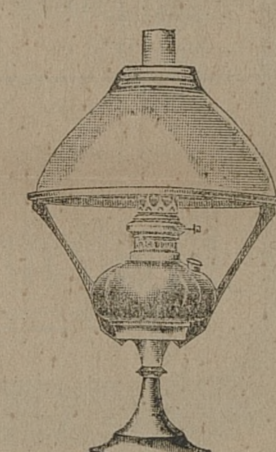
Um der schon seit einigen Jahren **mit Erfolg eingeführten Spiritus-Beleuchtung eine schnellere allgemeine Verbreitung** zu verschaffen, offerieren wir bis auf weiteres, längstens bis zum 1. Januar 1906, nachstehend bezeichnete **Spiritus-Glühlicht-Lampen,** welche sich stets besonders grosser Beliebtheit erfreut haben, **zu ganz bedeutend ermässigten Preisen.**



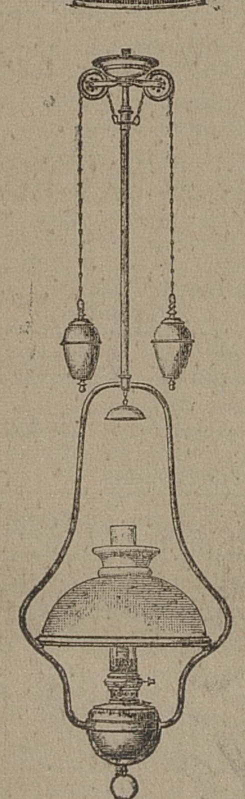
Lampe Modell „Berlin".
Ganze Höhe 55 cm.
Mattierter Messingfuss mit Glasbasin
komplett mit Amorbrenner Mk. 9,—,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 7,70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2,30 **höher.**



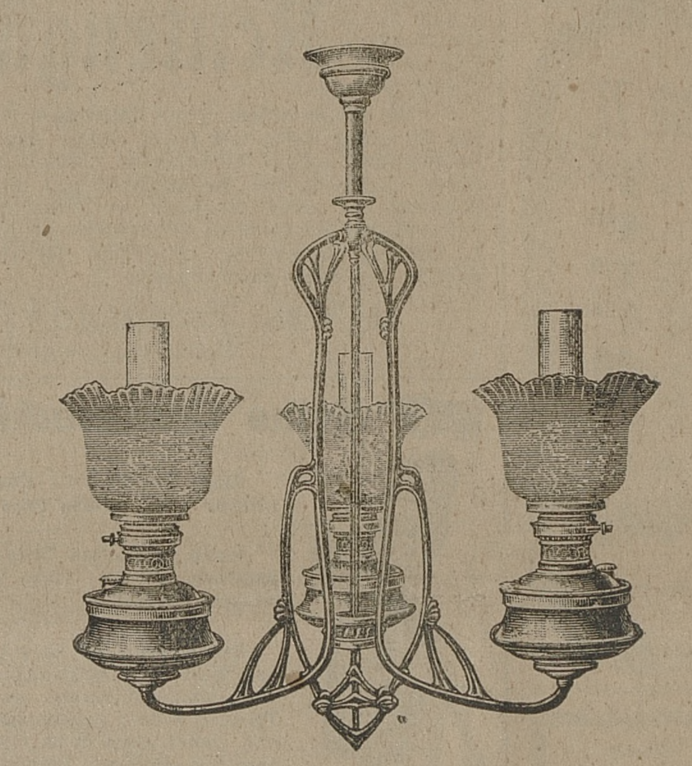
Lampe Modell „Leipzig".
Ganze Höhe 53 cm.
Polierter Messingfuss mit Messingbassin
komplett mit Amorbrenner Mk. 10,20,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 8,90.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Poststation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 2,50 **höher.**



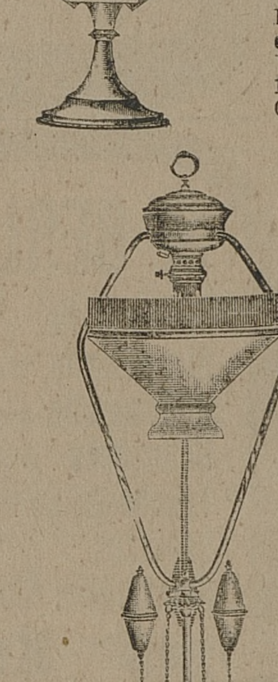
Lampe Modell „München".
Ganze Höhe 58 cm.
Mattierter Messingfuss mit Messingbassin und Seladonschirm mit Messingbekrönung
komplett mit Amorbrenner Mk. 21,—,
kompl. mit Rustikus-Brenner Mk. 19,70.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 4,80 **höher.**



Ampel Modell „Hannover"
mit 2teiligem Zug, Messing poliert.
Ganze Länge 145 cm, Auszug 50 cm, Kuppelschirm 35 cm Durchmesser,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 20,70,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 19,40.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 5,60 **höher.**



3flammige Krone Modell „Stettin"
Goldbronze.
Ganze Länge 95 cm,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 44,70,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 40,80.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 3 Ersatz-Zylindern und 6 Ersatz-Glühkörpern um M. 11,70 **höher.**



Ampel Modell „Breslau"
mit 3teiligem Zug und Goldperlfranze, Messing poliert.
Ganze Länge 155 cm, Auszug 50 cm, Wagemannschirm 40 cm Durchmesser,
kompl. m. Amorbrenner Mk. 32,30,
komplett mit Rustikus-Brenner Mk. 31,—.
Die Preise stellen sich **frei jeder deutschen Bahnstation** einschl. Verpackung unter Zugabe von 1 Ersatz-Zylinder und 2 Ersatz-Glühkörpern um M. 6,70 **höher.**

Versand unter Nachnahme. **Kisten werden nicht zurückgenommen.**

Die Brenner geben eine Lichtstärke von circa 40 I-K (Hefner-Kerzen) bei einem Verbrauch von 1 Liter 95 Volumen-prozentigen Spiritus in 12–14 Stunden.

Centrale für Spiritus-Verwertung G. m. b. H.

Ausstellungs- und Verkaufslokal:

BERLIN NW. 7, Friedrich-Strasse 96, gegenüber dem Central-Hotel.

Man verlange unseren reichhaltigen Katalog gratis und franko.



Höhen und Tiefen.

Roman von Reinhold Ortmann.

(33. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Warum wollen Sie sich bemühen, zum ersten Male seit dem Beginn unserer Bekanntschaft unaufrichtig gegen mich zu sein, mein Freund? Sie könnens in Ihrem treuherzigen Gesicht ja doch nicht verbergen, daß Ihnen ein zentnerschwerer Stein von der Seele gefallen ist! Und ich bin Ihnen darum gewiß nicht böse. Schon als Sie vorhin eintraten und mir mit Mienen eines Despoten Ihre schreckliche Alternative stellten, hatte ich die Gewißheit, daß das Feuer ihrer Liebe bereits eine merkliche Abkühlung erfahren habe. Einer Frau, die man liebt und vor deren Verlust man erzittert, tritt man nicht mit so kategorischen Forderungen gegenüber. Doch das ist eine Wendung, auf die ich seit langem gefaßt bin, und die ich um Ihretwillen sogar mit einer gewissen Genugtuung begrüße. Sie müssen sich endlich einmal losreißen aus diesem unwürdigen Schlaraffenleben und Sie müssen ihren Sinn auf ernsthaftere Dinge richten, wenn Sie sich nicht selber verlieren sollen."

Valentin wurde rot, und um es zu verbergen, suchte er nach seinem Hut, den er doch seit einer halben Stunde krampfhaft in der Hand hielt. War denn wirklich jedermann berechtigt, ihm moralische Vorlesungen zu halten, und war seine gegenwärtige Lebensführung denn wirklich so schlecht und nichtsnutzig, daß selbst eine Kunstreiterin mit einem gewissen Ausdruck der Verachtung davon sprechen konnte?

„Leben Sie wohl, Irene", sagte er. „Ich weiß nicht, ob und wann wir uns wiedersehen werden; denn am Ende ist es doch begreiflich, daß — daß —"

„Daß Sie bei der Umgestaltung Ihres Daseins mit der Vermeidung meiner Gesellschaft den Anfang machen! — Gewiß, das ist nur natürlich. Und ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht daran denke, Ihnen deshalb zu grollen. Ich werde Ihrer immer als meines besten, als meines einzigen aufrichtigen Freundes gedenken."

Valentin beugte sich auf ihre Hand herab, um sie zu küssen.

„Es ist sehr schade, Irene — aber Sie sind klüger als ich, und wenn Sie sagen, daß es das beste sei, so haben Sie unzweifelhaft recht. Doch eine gutgemeinte Warnung gestatten Sie vielleicht auch mir! Suchen Sie sich dieses abscheulichen Menschen zu entledigen, den ich in Ihrem Hause zuerst gesehen und den ich in der kurzen Zeit unseres Verkehrs als einen ausgemachten Halunken kennen gelernt habe. Sie können nichts von der Verworfenheit dieses Mannes ahnen; denn Sie würden ihm sonst gewiß nicht gestatten, Ihre Schwelle zu überschreiten."

„Es ist Friedemann von dem Sie sprechen? — — Nun, ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Absicht, auch wenn ich noch nicht so bald in der Lage sein werde, Ihren Rat zu befolgen. Der Doktor ist ein Freund meiner Mama, und wie wenig ehrenwert immer seine Charaktereigenschaften auch sein mögen, uns gegenüber hat er sich doch stets dienstwillig und uneigennützig gezeigt. Und dann — wenn ein Schwacher gegen einen starken kämpft, muß es ihm zum Ausgleich der Chancen unter Umständen gestattet sein, sich eines vergifteten Dolches zu bedienen. Doch das sind Dinge, von denen Sie in Ihrer Harmlosigkeit nichts verstehen, mein guter Valentin, und mit denen ich Sie nicht beunruhigen will. Geben Sie mir noch einmal die Hand! — So — und nun leben Sie wohl! — Ich erwarte einen Besuch!"

Dem jungen Maler war es doch recht heiß geworden in der schweren, süßduftenden Luft des kleinen Boudoirs. Als er wieder draußen auf der Straße stand, tat er ein paar tiefe Atemzüge und wischte sich mit dem Taschentuche die Stirn.

„Nun ists vorbei und überstanden!" murmelte er. „Und jetzt kommen wir beide an die Reihe, mein verehrter Herr Doktor Friedemann! — Ich werde sie zu finden wissen, und wenn ich mich in jeder Wohnung Berlins nach ihr erkundigen müßte!"

— — — — — — — — — — — — —

Irene von Sebottendorf hatte nicht die Unwahrheit gesprochen, als sie Valentin durch die Mitteilung zum Fortgehen drängte, daß sie noch einen Besuch erwarte. Wohl hatte sich dieser Besuch nicht bei ihr angemeldet, aber sie wußte doch, daß er kommen würde, sie wußte es so bestimmt, daß sie danach schon am Morgen ihre Dispositionen getroffen und namentlich ihre Mama, um sich ihrer lästigen Gesellschaft zu entledigen, zu einer zeitraubenden Besorgung ausgeschickt hatte. Vielleicht hatte die Rücksicht auf diesen Besuch sogar einen Anteil an der Wahl ihrer Toilette gehabt; denn Irene pflegte sich in den Vormittagsstunden nicht so kostbar und glänzend zu kleiden, wie es gerade heute geschehen war. Mehr als einmal hatte ihr Auge den Spiegel gesucht und mehr als eimal war sie in ihr Ankleidezimmer zurückgekehrt, um noch durch einen letzten kleinen Kunstgriff ihre stolze, sieghafte Schönheit zu erhöhen.

Nun wurde die Glocke der Wohnungstür gezogen, und mit einem tiefen Aufatmen legte die Kunstreiterin das Buch beiseite, in welchem sie seit der Entfernung Valentins nachlässig und zerstreut geblättert hatte. Sie warf nicht einmal einen Blick auf die Visitenkarte, die ihr das Mädchen überreichte; denn sie war ihrer Sache so sicher, daß sie nicht für einen Moment an die Möglichkeit einer Enttäuschung dachte

„Ich lasse bitten!" sagte sie, sich in ihren Stuhl zurücklehnend, und die Miene, mit der sie dem Eintretenden entgegensah, war unbefangen und heiter, wie wenn niemals Sturm und Gewitter zwischen ihnen gewesen wäre. Sie erhob sich nicht, als die ritterliche Gestalt Lascars auf der Schwelle erschien: sie empfing ihn wie einen gewohnten und vertrauten Gast, oder wie eben eine Kunstreiterin ihre Besuche empfangen mag. Prinz Caragiali zauderte, ehe er weiter in das Zimmer trat. Trotz der Freundlichkeit ihrer gestrigen Einladung mochte er doch auf eine kühlere Begrüßung gefaßt gewesen sein, und erst als ihm ihr Lächeln die Gewißheit gab, daß er keine herbe Zurückweisung zu befürchten habe, näherte er sich mit wenigen raschen Schritten.

„Irene — meine teure Irene!"

Sie entzog ihm ihre Hand, die er ungestüm ergriffen hatte, erst, nachdem er sie wiederholt feurig an seine Lippen

gedrückt. Dann deutete sie auf einen niedrigen Sessel, welcher hatr neben dem ihrigen stand.

„Es ist hübsch, daß Sie sich sobald bei mir sehen lassen, mein Prinz! — Einem glücklichen Bräutigam muß man es hoch anrechnen, wenn er sich ein Plauderstündchen für seine alten Freunde stiehlt!“

Dieser Empfang stand in einem so befremdenden Gegensatz zu den verächtlichen Zornesworten, mit denen sie sich vor wenigen Monaten von ihm getrennt hatte, daß Lascar Mühe hatte, sich in die seltsam veränderte Situation zu finden. Während er ihre schöne Gestalt mit seinen Blicken fast verzehrte, sagte er, sich an ihrer Seite niederlassend:

„Es giebt kein Wort, Irene, daß Ihnen die Größe meiner Dankbarkeit für Ihr hochherziges Benehmen schildern könnte. Ihre Güte beschämt mich; aber ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, wie unaussprechlich sie mich beglückt.“

„Das sind Worte, die ich eigentlich nicht hören dürfte, Prinz Lascar,“ fiel sie mit freundlichem Vorwurf ein. „Wenn Ihnen wirklich an meiner Gesellschaft gelegen ist, darf von der Vergangenheit zwischen uns nicht mehr die Rede sein. Wir beide waren töricht, wie es wohl jeder einmal in seinem Leben ist — wir haben dafür gebüßt — und wir haben mit mutigem Entschluß die Brücken hinter uns abgebrochen, die uns mit jener törichten Vergangenheit verbaneen. Es wäre frevelhaft, Erinnerungen heraufzubeschwören, die zu verwischen wohl keinem von uns ganz leicht geworden ist.“

Dieser Ton einer sanften Ergebung, der ihm so fremdartig klang nach all den früheren Ausbrüchen einer glutvollen Leidenschaft, machte Lascar völlig verwirrt und zog ihn immer tiefer in den Zauberbann dieses rätselhaften, sinnberückenden Wesens.

„Sie sind großmütig, Irene!“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Aber wovon sollten wir beide miteinander reden, wenn nicht von dieser Vergangenheit, in der mein ganzes Leben aufgeht! Ist die Erinnerung an sie nicht süßer und beglückender, als das Bewußtsein einer Gegenwart, die so trostlos ist, daß ich zehn Jahre meines Daseins darum geben würde, sie nur auf wenige Stunden vergessen zu können? Wäre es Ihnen denn lieber, wenn ich versuchen wollte, die Folterqualen zu schildern, die ich seit dem gestrigen Abend ertragen? In welcher Lage — unter welchen Verhältnissen mußte ich sie wiederfinden, Irene? — Sagen Sie mir um Gotteswillen, was Sie veranlassen konnte, sich so tief zu demütigen?“

„Ist es mein Beruf, der Ihnen so großes Entsetzen einflößt, Prinz? Ich glaubte immer, daß Ihr Herren Kavaliere einige Vorliebe hättet für meine Kunst und für ihre Vertreterinnen.“

„Nein — ich beschwöre Sie! antworten Sie mir ernsthaft! Was Sie da tun und wie Sie es ansehen, ist gewiß ein Zeugnis für die Größe Ihrer Seele; aber ich — ich kann mich nicht darein finden. Sie — die vornehmste aller Frauen, die mir auf meinem Lebenswege begegnet sind, in Gemeinschaft mit Gauklern und Possenreißern, und in sklavischer Abhängigkeit von der Gunst einer plebejischen Menge! — Es ist ein Gedanke, der mich in den letzten zwölf Stunden dem Wahnsinn nahe gebracht hat!“

„Sie sehen es schlimmer an, als es ist! Ich habe keine Gemeinschaft — kaum hier und da eine flüchtige Berührung mit diesen Damen und Herren vom Zirkus. — Und dann — mein Prinz — die Not ist eine harte Lehrmeisterin und sie verfügt über sehr eindringliche Ueberredungskünste. Man darf nicht allzubedenklich sein, wenn man Tag für Tag vor die ernsthafte Frage gestellt wird: Was sollen wir essen und wovon sollen wir uns kleiden?“

„Es ist entsetzlich, Irene! Und Sie glauben, daß ich das ruhig ansehen könnte? — Nein, Sie dürfen mir das Recht nicht verweigern, Sie aus dieser unwürdigen Lage zu befreien.“

„Ich verstehe Sie nicht! Was könnten Sie tun, mich in jene Kreise zurückzuführen, aus denen ich herabgestiegen bin?“

Die Frage klang so erstaunt und unbefangen, als ahne sie wirklich nichts von dem eigentlichen Sinn seiner Worte. Lascar stützte die Stirn in die Hand und starrte finster vor sich nieder.

„Wir sind erbärmliche Sklaven unseres Schicksals, Irene!“ sagte er nach einem kleinen Schweigen. „Sie wissen, daß ich eine Kette trage, die ich nicht zu zerbrechen vermag, und Sie wissen, daß mir die Erfüllung meines heißesten Herzenswunsches für immer versagt bleiben wird. Aber sollen wir damit nun wirklich jeden Anspruch auf Glück und Seligkeit verwirkt haben? Sollen wir nicht wenigstens den Versuch wagen dürfen, uns selber unser Paradies aufzubauen, unbedrückt und unbeengt von den starren, engherzigen Satzungen der Menschen?“

„Das sind Phantasien, Lascar. Es gibt kein Glück außerhalb des Gesetzes.“

Diese matte Zurückweisung, die ihm wie halbe Nachgibigkeit klang, ließ die Flamme seiner Leidenschaft noch höher emporlodern. Er sprang auf und trat dicht vor sie hin.

„Ja, es gibt ein solches Glück, Mädchen — ein Glück, süßer und herrlicher, als deine Seele sichs je geträumt haben mag. Hinweg mit diesen unsinnigen Rücksichten, — mit dieser jämmerlichen Furcht vor der Welt und ihrem Gerede! Warum sollen wir andere zu Herren unseres Geschickes machen, da wir doch stark genug sind, es selbst zu gestalten, wenn wir nur den Mut dazu haben wollten! Wer sollte es wagen dürfen, uns zu trennen, wenn wir entschlossen sind, uns anzugehören! Bin ich denn nicht reich genug, dir alle Herrlichkeiten des Lebens in den Schoß zu schütten? Habe ich nicht die Macht, dir jede Freude zu gewähren, welche die Liebe zu ersinnen vermag?“

Er war auf ein Knie niedergesunken und hatte sich ihrer beiden Hände bemächtigt. Irene wehrte ihm nicht, und ihre Augen senkten sich vor seinem trunkenen Blick nicht zu Boden.

„Und dein Verlöbnis?“ sagte sie. „Und deine Braut?“

„Meine Braut? — Sie ist für uns nicht vorhanden — wir wissen nichts von ihr. Mag sie sich mit ihrem Lose abfinden, so gut sie kann. Ich werde ihr vor der Welt die Rücksicht erweisen, die ich ihr schuldig bin — aber meine einzig Geliebte, meine Herzensbraut, mein angebetetes Weib bist du allein!“

Die Kunstreiterin machte sich von ihm los, indem sie sich von ihnem Sitz erhob.

„Niemals!“ sagte sie stolz. „Hören Sie, Prinz Lascar — niemals!“

„Aber ich kann nicht mehr von dir lassen, Irene!“ rief er in wilder Leidenschaft. „Ich war ein Narr, da ich glaubte, es überwunden zu haben. Ich liebe dich inbrünstiger als je, und wenn du jetzt unbarmherzig genug bist, mich kalt zurückzuweisen, so sei gewiß, daß ich irgend eine Tat des Wahnsinnis begehen werde. Ich kann nicht mehr leben ohne dich, und ich kann dich keinem andern gönnen!“

„Wie soll ich diesen Worten glauben, wenn Sie mir den einzigen Beweis schuldig bleiben, der mich von Ihrer Aufrichtigkeit überzeugen könnte!“

„Einen Beweis? — Fordere ihn, Irene, und ich will keinen Tropfen ritterlichen Blutes in meinen Adern haben, wenn ich ihn Dir verweigere!“

„Hüten Sie sich, zu viel zu versprechen, Prinz Caragiali! Der Beweis Ihrer Liebe, den ich verlange, ist die Auflösung Ihres Verlöbnisses — der Preis, den Sie für meinen Besitz zu zahlen haben, ist Ihre Hand und Ihr Name!“

Er starrte sie an, wie wenn er von einem Faustschlage vor die Stirn getroffen worden sei. Daß sie im Ernst daran denken könne, eine solche Bedingung zu stellen, war ihm nicht einen Augenblick in den Sinn gekommen.

„Aber das — das ist es ja gerade, was ich dir nicht zu bieten vermag!“ stieß er mit heißem Atem hervor. „Fordere mein Blut, mein Leben — nur fordere das Unmögliche nicht von mir!“

„So wäre es eine Beschimpfung für mich, noch weiter über diese Dinge zu reden.“

„Aber mein Gott, Mädchen, begreifst du denn noch immer nicht, welche grausame Notwendigkeit es ist, die mich in das Joch dieser verhaßten Ehe zwingt? In der nämlichen Stunde, da ich diesen Verlobungsring von meinem Finger streifen muß, bin ich ein armer Mann, ja mehr als das — ein Bettler!“

„Ist das dein Stolz, du hochmütiger Edelmann, daß du dir Reichtum und Wohlleben mit dem Lebensglück eines armen, geopferten Mädchens zu erkaufen gedenkst? — Höre mich an, — Lascar! Ich will mich vor dir so tief erniedrigen, wie ich mich nie vor einem Manne zu demütigen gedachte. Ich will dir gestehen, daß ich dich noch immer liebe, daß ich nie einen andern lieben werde als dich —“

„Irene!“ schrie er in ausbrechendem Jubel, indem er auf sie zustürzte, um sie in seine Arme zu reißen. Aber sie streckte ihm abwehrend mit hoheitsvoller Geberde beide Hände entgegen.

„Rühre mich nicht an, Lascar, — noch weißt du nicht, was ich dir zu sagen habe. Meine Liebe ist stark genug, das Schwerste zu ertragen. Als dein rechtmäßiges Weib will ich Armut und Dürftigkeit, — ja, wenn es sein muß, auch Schande und Elend mit dir teilen. Nicht um deinen stolzen Namen ist mirs zu tun — mein eigenes Beispiel sollte dich gelehrt haben, wie leichten Herzens ich diese Nichtigkeiten von mir werfe. (Fortsetzung folgt.)

Der reale Esel.

Militärhumoreske von Frhn. Dietz-Zedlitz u. Neukirch.

(Nachdruck verboten.)

Fritzi von Berch war bisher nichts Besseres und nichts Schlechteres als ein recht verwöhntes Prinzchen gewesen, als er zu solcher Zeit beim Feld-Artillerie-Regiment Freiherr von Zinserlitz (1. Havelländisches) Nr. 81 in Welhagen zur Einstellung gelangte. Einziges Kind, viel eigenen Willen und allerwege eine mütterliche Bewunderin! Das taugt nichts. Er hatte mit mühsamer Aufpäppelung das „Real"-Abiturienten-Examen gemacht. Sein Vater war Rittergutsbesitzer im Barkenfeldischen.

Der alte Kammerherr von Berch hatte eine ganz gute Meinung von der Unbestechlichkeit deutscher Beamten. Aber Fritzis Gymnasial-Direktor war nun einmal ein passionierter Weidmann! Was läßt sich denn dagegen machen? Der Professor mußte eben, so lange die Jagd auf war, immer Samstags nach Malvenstädt hinauskommen, um seinen Bock zu schießen. Er besaß dazu ein gutes Neckarsulmer Motorrad. Und wenn der Nimrod behindert war, so erhielt die Frau Rektorin am Montag wenigstens doch ihre Rehkeule, die der Berchsche Förster so einem gutschmeckenden Waldtier absubtrahiert hatte. Jeden Freitag aß darum Fritzi bei Rektors heimatliches Wildbret. Und weil nun der Jüngling nebenher in den Wissenschaften zurück war, setzte sich der Rektor auch mal zwei Stunden nieder und trichterte dem sonst so gefälligen, hübschen und fürs gewöhnliche Leben ganz pfiffigen Jungen seines Weidgenossen etwas Festes in den Gehirnkasten, was dann bis zum Maturus genügend Vorschub gab. Niemand wird darin etwas Außergewöhnliches finden. Hier hatten eben kleine unschuldige Nebenumstände ein junges Fischlein ins Element gesetzt, das darinnen dann mit dem Schwänzchen wedelte und lustig vom Ufer schwamm.

Mit Fritzi gleichzeitig war aus einem Humanistischen Gymnasium der ortseingesessene Franzi Lerch beim 81. Artillerie-Regiment ins Licht getreten. Mit dem waren bisher weniger Umstände gemacht worden! Die Eltern arm. Kleine Beamtenleute in Pension. Der Sohn rasch aus dem Hause nach Berlin. Kurz angebundene dortige Erziehung bei einer nadelspitzen Tante. Keinerlei Nachhülfe. Franzi überraschte dennoch durch ein sehr gutes Schlußexamen. Er war indes in Praxi das Gegenteil von schlau, und das zeigte sich in der Folge fast alle Tage. Er war auch weniger gefällig, ja etwas schroff, immerhin aber auch hübsch und einnehmend, und daher ein ganz passendes, diesen ergänzendes Seitenstück zu Fritzi aus dem Adelstande.

Die zwei bewohnten in der Folge eine gemeinsame Junkerstube der Welhagenschen neuen Kaserne. Sie vertrugen sich anfangs schlecht. Das lag am Reichtum, der Lebensroutine und dem Uebermut Fritzis und an der geistigen Ueberhebung, dem gesuchten Ernst und dem größeren Dämeltum Franzi Lerchs. Noch ehe sie auf Kriegsschule zogen, waren sie aber eigentlich ganz gute Kameraden, die sich gegenseitig größere Vertraulichkeiten mit eingeflochtenen Derbheiten zugute halten wollten.

Und doch kam es mal zum bösen Krach zwischen ihnen! Es war in Anklam, woselbst die Fähnriche erneut von Michaeli ab an der Brust der Wissenschaft lagen. Fritz hatte etwas Haarsträubendes behauptet und Franzi ihn kurzweg, im Hinblick auf die Vorbildung, einen „realen Esel" genannt. Fritzi forderte Franzi auf mindestens vierpfündige Maximgeschütze; aber der Kriegsschulmajor hatte entscheidend nur Kommißsäbel als Waffe zugegeben, damit kein wirkliches Unglück geschähe. Der beleidigte Fritz hatte obendrein seine Abfuhr quer übers Milchgesicht bekommen, weil im Duell gewohnheitsmäßig der verliert, der schon vorher schlecht wegkam. Das ist der Lauf der Welt! Nach zehn Minuten saßen sie wieder — Fritzi mit verpflasterter Backe und Franzi mit leichtem Stolz — auf der gleichen Bude und mochten sehen, wie sie sich vertrugen. Es sollte eben gehen.

In Fritzi, dem abgeschmierten, dämmerte jedoch etwas wie Rachegelüst. Obwohl die Würde eines Fähnrichs weit über die Schulwitze erhaben sein sollte, gaben Zorn und Uebermut bei ihm gar seltsame Rückfälle in die Gymnasialzeit. Schließlich waren sie beide ja auch noch Kinder, 19 und 18 Jahre alt. Zunächst versuchte Fritzi einen Feldzug gegen die Ohren seines Stubengenossen. Den ganzen lieben Tag, wenn der Dienst sie nicht in den Hörsaal, auf die Reitbahn, den Scheibenstand oder ins Gelände berief, pfiff er ein infames, süßsaures Lied: „Der Schäfer putzte sich zum Tanze." Mit rührender Gutmütigkeit ertrug der vormalige Humanist diese Quälereien. Nach den Ohren kommen folgerichtig die Augen dran. Darum blendete der Plagegeist sein Opfer nun eine halbe Woche lang mit einem kleinen Handspiegel, in dem er die spärlichen Sonnenstrahlen auffing, die im Herbst noch ins Zimmer fielen. Als auch dieses gutmütig ertragen wurde, stellte Fritzi in seinen offenen Tischschub hinter einem deckenden Buch eine kleine Spiritusflamme. Jetzt gings gegens Gefühl. Er klemmte zwischen die Schenkel eines Zirkels eine seltene Münze seiner Sammlung. Listig brachte er diese unbemerkt über dem Feuer in eine genügende Glühhitze, reichte sie seinem Gegenüber und fragte: „Du, da, Humane, weißt du, aus welchem Jahr die ist?" Der arglose Franzi erfaßte den alten Brakteaten Friedrich I. Barbarossas, verbrannte sich schmählich die Finger und sagte, um Frieden zu halten, nur: „So ein Reinfall! Fast hätte ich mich verbrannt." Rasch aber fuhr er ans kühlende Ohrläppchen und ein innerer Fluch stieg zur alten staubigen Decke der Fähnrichsstube.

Ein andermal kam eine ganze Weile das Verstecken notwendiger Kleidungsstücke heran. Bald fehlte dem Franzi die Halsbinde, bald hatte er nur linke Stiefel in der Kommode und die rechten waren sämtlich in die Kegelbahn gewandert. Das Glockensignal zum Unterrichtsbeginn ertönte ihm darum wie das Armesündeglöckchen für den Gerichteten. Einmal hatte er früh, als es noch hastiger als sonst ans Antreten zum Dienste ging, zwar einen Rock, dieser aber war kunstvoll an beiden Aermeln zugenäht. Nie hing ferner im Kasinoflur sein Seitengewehr anders als mit verkehrt geschnalltem Koppel, so daß beim Umbinden desselben der Säbel das Uebergewicht vornüber nach unten erhielt und ein mühsames, zeitraubendes Umschnallen erforderlich wurde. In ähnlichem Sinne waren fortgesetzt alle Schrauben seines Zweirades gelockert, das mit 15 anderen, denen nie etwas passierte, beim Pförtner in Pension stand.

Als auch das nicht verfing, und nur leise, bittende Vorwürfe von den Lippen des langmütigen Regimentskameraden sich äußerten, mußte etwas Gröberes ersonnen werden. Dieses fand sich in Gestalt eines abgekochten Krebses, den Fritzi aus Schmieders Weinstube in der Strahldorferstraße mitgebracht und unter den gemeinsamen Tisch genagelt hatte. Dort ging das Schaltier einer sachten Verwesung entgegen. Aha! jetzt war der Geruchssinn an der Reihe! Den abscheulichen Gestank mußte der Attentäter, seiner angeblich guten Sache wegen, in heldenhafter Beharrlichkeit mit ertragen. Der Gemarterte aber hat acht Tage lang täglich drei warme Fußbäder genommen, bis der Kasernen-Inspektor eine Absuchung des Raumes vornahm, und den Stinkkrebs unschwer entdeckt und entfernt hatte. Fritzi erhielt dafür zwar 24 Stunden Stubenarest. Aber auch nachher ließ er nicht ab. Er mußte den „realen Esel" noch gründlicher wett machen.

Dazu bot sich eine letzte und ganz famose Gelegenheit. Franzi Lerch war zu Weihnachten zum silbernen Hochzeitsfeste der vormals gegen ihn erzieherisch wirkenden Tante 2 Tage länger nach Welhagen beurlaubt gewesen. Die Tante feierte den Jubeltag bei den Eltern Lerch. Die Militärlehrer, die mit dem seltenen Fähnrich, der noch eine humanistische Bildung genossen hatte, ebenso zufrieden waren, wie mit Fritzis Realleistungen fast durchgängig uneinverstanden, hatten ihm die Zugabe gern erwirkt. Der gute Junge hatte am 3. Januar von Hause einen Haufen Jubelkuchen mitgebracht und gab dem Bösen redlich davon ab. Jetz saß er ihm in der Arbeitsstunde wie immer gegenüber. Seine Gedanken streiften zurück auf die schönen friedsamen Tage von Welhagen. (Schluß folgt).



Künstliche Diamanten.

Jeder, dem es auf Geld nicht ankommt, kann das Experiment machen, einen Diamanten in Sauerstoff zu verbrennen, und sich davon überzeugen, daß nichts weiter als reine Kohlensäure zurückbleibt. Das Einzige, was ihn außer dieser Erkenntnis für die Kostspieligkeit des Experiments entschädigen kann, sind die herrlichen Lichterscheinungen, unter denen der Diamantkrystall verbrennt. Als die Beschaffenheit des Diamanten entdeckt wurde, sind Versuche gemacht worden, künstliche Steine aus gewöhnlicher Kohle herzustellen. Von Zeit zu Zeit sind zwar künstliche Diamanten unter Anwendung ungeheuren Drucks gewonnen worden, aber diese Experimente haben immer mehr gekostet als die hergestellten Diamanten wert waren, und sind außerdem recht gefährlich. In einem Fall wurde das Laboratorium eines Chemikers völlig zerstört. Neue Bahnen zur Erzeugung künstlicher Diamanten hat dann der berühmte französische Chemiker Moissan gewiesen, indem er geschmolzenes Eisen als Lösungsmittel für Kohlenstoff und den von ihm erfundenen elektrischen Ofen als eine bisher unerreichte Wärmequelle benutzte. Unter der fabelhaften Hitze des elektrischen Ofens und nach plötzlicher Abkühlung des geschmolzenen Metalls schied sich der Kohlenstoff in der Form von sehr kleinen Diamantkrystallen aus. Der englische Forscher Dr. Burton hat festgestellt, daß der Diamant eine dichtere Krystallform des Kohlenstoffs darstellt als der Graphit, und daß ein geringerer Druck zur Gewinnung von künstlichen Diamanten genügt, als man ihn bisher angewandt hat. Burton hat bei seinen Experimenten eine geschmolzene Legierung von Blei mit etwas metallischem Calcium benutzt, die gleichfalls eine geringe Menge von Kohlenstoff in Lösung zu halten vermag. Wird nun das Calcium aus der geschmolzenen Masse ausgeschieden, so verwandelt sich etwas Kohlenstoff in Krystall. Die Ausscheidung des Calcium muß durch Dampf geschehen. Diese Forschungen, die noch fortgesetzt werden, stärken den Glauben, daß eines Tages doch der wertvollste Edelstein der Erde einmal in einer zum Verkauf hinreichenden Größe und Vollkommenheit im Laboratorium des Chemikers herzustellen sein wird. Außerdem bringen sie eine neue Aufklärung bezüglich der vermutlichen Entstehung der natürlichen Diamanten, die sich vielleicht gar nicht unter einer besonders hohen Temperatur, sondern nur durch eine besondere Krystallisation aus einem noch unbekannten Lösungsmittel vielleicht unter hohem Druck gebildet haben.

Lose Blätter

Lern' auf die Augen tun,
Wenn nichts dir soll mißglücken.
Und wenn dir was mißfällt,
Lern' eines zuzudrücken.

Ein Konservatorium für Vögel. Eine ehrenwerte Bürgerin von London, die wahrscheinlich eine große Musikliebhaberin ist, hat ein Konservatorium für Vögel gegründet. Die kleinen gefiederten Sänger machen raschere Fortschritte als unsere besten Konservatoriumsschüler. In drei Wochen verwandeln sich selbst die ungebildetsten Spatzen in vollendete Virtuosen. Sie lernen drei Lieder. Es ist nur bedauerlich, daß sie sich dem leichten Genre zuneigen und die tiefgründige Musik der Wagnerschen Schule nicht allzu hoch schätzen. Die Unterrichtsmethode der Londoner Vogelmusikprofessoren ist sehr einfach: Der Schüler wird in einem großen Käfig, in welchem ein Phonograph in Tätigkeit ist, für längere Zeit isoliert. Zuerst legt der Vogel dem Konzert, dem er gratis zuhören darf, nicht allzugroße Bedeutung bei. Nach und nach aber lauscht er mit immer wachsendem Interesse, bis er schließlich den Versuch macht, die gehörten Lieder zu wiederholen. Die Methode ist neu. Wie schade, daß man den menschlichen Jüngern der Frau Musika nicht auch die Vollendung durch einen Phonographen beibringen kann.

Sparsamkeit. Der englische Staatsmann Lord John Russel war von einer geradezu schmutzigen Sparsamkeit. Er hatte im Drurylane-Theater einen Freiplatz und besuchte es deshalb täglich. Statt nur seinen Mantel in rde Garderobe abzugeben und eine Kleinigkeit dafür zu entrichten, versetzte er ihn regelmäßig für einen Schilling in einem Pfandhause unweit des Theaters, was ihn, da er den Mantel gleich nach der Vorstellung wieder auslöste, nur einen halben Penny Zinsen, also gerade einen halben Penny weniger kostete, als er dem Garderobier hätte geben müssen.

Ärztlicher Ratgeber

Der Brillenaberglaube.

Von der dunklen Vorstellung des Mittelalters, die von den damals erfundenen Brillen als von Zauberei sprach, sind wir allerdings heute weit entfernt, aber noch ist ein großes Vorurteil gegen die Augengläser vorhanden. Die Frage, ob das Tragen eines Augenglases auch nicht schaden könne, verrät schon einen gewissen Aberglauben; doch scheint diese Frage nahe berechtigt, wenn einem kleinen Kinde oder gar einem Säugling eine Brille verschrieben wird. Aber selbst Erwachsene hegen ähnliche Besorgnisse, wenn sie zum ersten Male die Bekanntschaft mit einem Augenglas machen sollen. Manche Eltern halten es für gut, wenn sie ihre Kinder auch gegen den ärztlichen Rat die verschriebene Brille nur möglichst kurze Zeit am Tage tragen lassen, damit sie sich nicht daran gewöhnen. Sogar bis ins hohe Alter geht diese Scheu, indem sich die Leute so lange wie möglich ohne Brille abquälen, weil sie glauben, dadurch ihre Augen besser erhalten zu können. Nicht unwesentlich ist gewiß auch der Umstand, daß manche aus Eitelkeit eine Abneigung gegen das Augenglas haben. Freilich erstreckt sich dieser Grund, wie genugsam bekannt ist, fast immer nur auf die Brille, nicht aber auf den Klemmer; im Gegenteil trägt mancher ein Pincenez, der es nicht nötig hätte, während es selten ist, daß sich jemand durch eine ganz überflüssige Brille ein gelehrtes Aussehen zu geben sucht. Das Monocle ist selbstverständlich ein Thema für sich, bei dem die Eitelkeit eine maßgebende Rolle spielt. Trotzdem treten Augenärzte und Optiker jetzt mehr für dies vielbewitzelte Korrigens der Sehkraft ein, weil es oft mit mehr Vorteil benutzt werden kann als ein Klemmer oder eine Brille von gleichem Glase.

Humor des Auslandes

In Gedanken. Kommis: „Herr Schummler, wir haben eine Bestellung auf Hartholz-Feueranzünder empfangen, aber das Hartholz ist alle geworden." — Herr Schummler: „Schicken Sie ihnen welche aus weichem Holze." — Kommis: „Sie werden aber den Unterschied bald merken. Das weiche Holz brennt zu schnell." — Herr Schummler: „Da haben Sie recht. Machen Sie es naß!"

Der kleine Rechenmeister. Der Schulinspektor: „Du scheinst mir ein kluger Knabe zu sein. Nun sage mir mal, wieviel sind fünf und eins?" — Der kleine Bursche gibt keine Antwort. — „Nimm einmal an", fügt der Inspektor hinzu, „ich gäbe dir fünf Kaninchen und dann noch ein Kaninchen; wieviel Kaninchen würdest du dann haben?" — „Sieben", sagte der Kleine. — „Wie rechnest du denn das?" — „Ein Kaninchen habe ich selbst schon zu Hause."

Für die Jugend

Nach der Figur werfen. Die Figur eines martialisch aussehenden Soldaten wird auf ein Brett gemalt. An Stelle des Mundes wird ein Loch in der Größe ausgeschnitten, daß der als Wurfgeschoß dienende Ball bequem hindurchgeht. Hinter dem Loche wird vorteilhaft ein Beutel von starker Leinwand angebracht, in welchen der Ball hineinfällt. Das Standmal der nach der Figur Werfenden wird zuerst auf etwa zehn Schritte von derselben angenommen, nach einiger Uebung jedoch immer mehr von der Figur fortgerückt. Wer unter vier Würfen die meisten Treffer macht, ist Sieger und erhält den ausgesetzten Preis.

Auflösung des Scherzrebus aus voriger Nummer:
Eine Statistik und eine Statistin.
(Eine Stadt ist dick und eine Stadt ist dünn.)